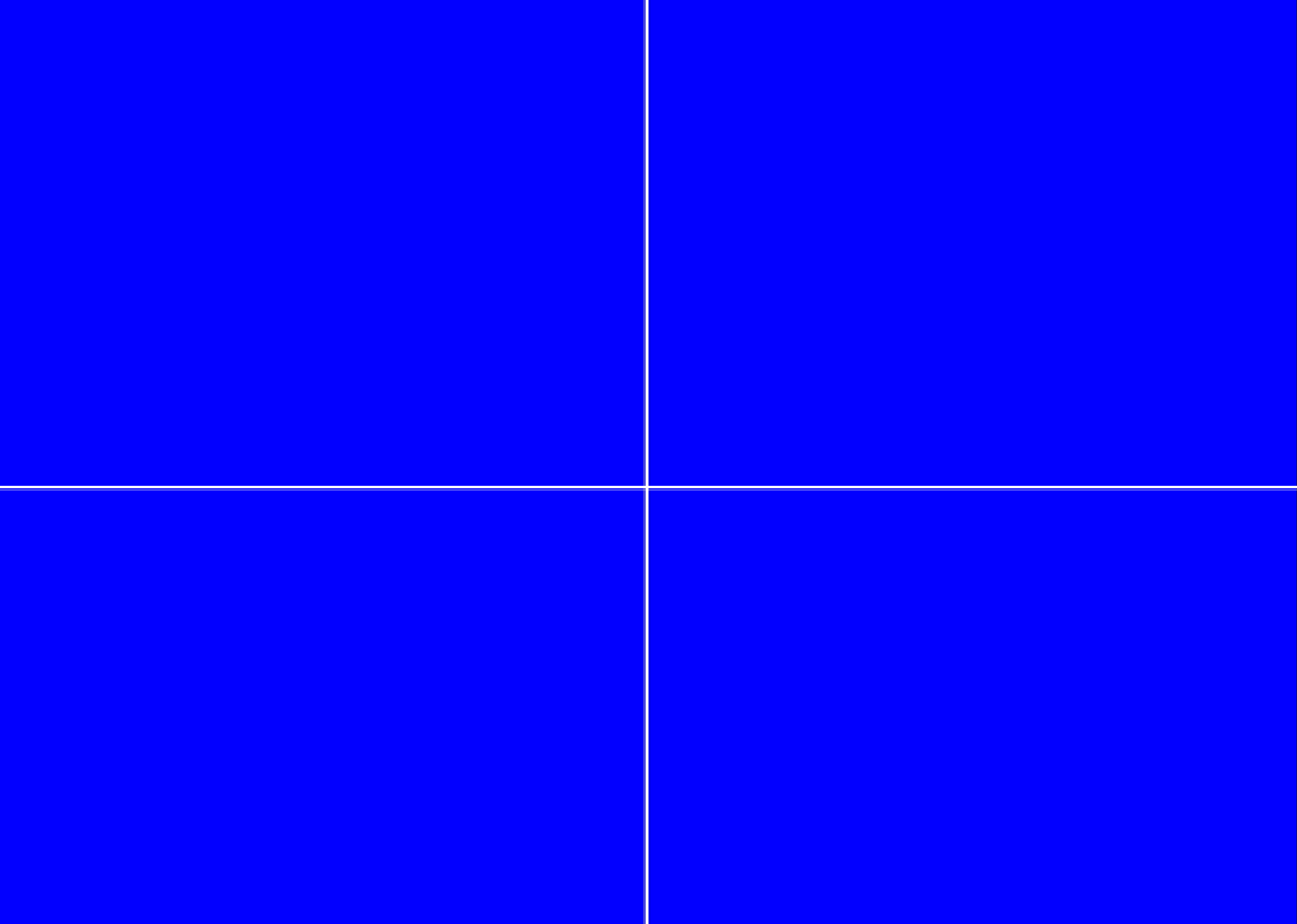




INHALT

- 3 **Aufschlag**

- 4 - 7 **Dmitrij Gawrisch**
- 8 - 11 **Annett Gröschner**
- 12 - 14 **Sandra Gugić**
- 15 - 18 **Marina Naprushkina**
- 19 - 22 **Candice Nembhard**
- 23 - 26 **Jô Osbórnica**

- 28 **Impressum**



Europäisches Literatur-Ping-Pong in der Humboldt Villa: Ein Aufschlag

Wie jeden 5. Mai feiern wir im Li-Be gemeinsam mit internationalen Schriftsteller*innen »unser« Europa. Dieses Jahr haben wir uns dafür mit dem Label für junge Literaturvermittlung »Kabeljau&Dorsch« zusammengetan und laden im wahrsten Sinne des Wortes zum europäischen Literatur-Ping-Pong ein: unsere Autor*innen lesen an der hauseigenen Tischtennisplatte.

Bereits in den 1920er Jahren spielten internationale Studierende der Alexander von Humboldt-Stiftung in der Fasanenstraße 23, dem heutigen Literaturhaus Berlin, Tischtennis im Garten. Hier, im ehemals administrativen Zentrum für ausländische Studierende in Berlin, trafen sie aus ganz Europa, ja aus der ganzen Welt zusammen, um bei internationaler Zeitungslektüre günstige Mahlzeiten einzunehmen und die Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen zu nutzen. Und auch, um im Garten Ping Pong zu spielen, dem Ballspiel, das sich hervorragend als Metapher für gegenseitiges Zuspielen eignet und das ausgerechnet im 2020 aus der EU ausgeschiedenen England Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist.

So nähern wir uns dieses Jahr dem europäischen Kontinent von verschiedenen Seiten, stoßen dabei auf kontinentale Grenzen, finden das Europäische innerhalb, dann wieder außerhalb politischer

Grenzen. Unsere Autor*innen blicken von ihrem jetzigen Lebensmittelpunkt Berlin auf Weißrussland, die Ukraine, Serbien, England oder Brasilien, Staaten, die größtenteils an die Europäische Union grenzen und zugleich Schauplätze biografischer Erfahrungen oder literarischer Erkundungen sind. Indem wir sie mit den Autor*innen nicht nur in den Garten, sondern direkt an die Tischtennisplatte holen, rufen wir auf zu einer weiteren Runde europäischem Ping Pong: Eine, die den Rundenlauf und nicht den Wettbewerbsgedanken in den Mittelpunkt stellt, indem sie die Platte als literarischen Bühne präsentiert.

Gemeinsam mit sechs Autor*innen spielen wir Tischtennis und hören ihren Geschichten zu: Mit Dmitrij Gawrisch, Annett Gröschner, Sandra Gugić, Marina Naprushkina, Candice Nembhard, Jô Osbórnia und der Künstlerin Lilly Ubat spielen wir eine Runde zur Feier Europas! Und im Anschluss schauen wir mit Aleida Assmann, Carolin Emcke und Jaroslav Rudiš zurück auf die Entstehung der EU, fragen, was unser Europa eigentlich zusammenhält und entwickeln anhand eigener biografischer Erfahrungen unser Wunsch-Europa. Feiern Sie mit!

Lara Sielmann und Lena Vöcklinghaus - Kabeljau & Dorsch
Janika Gelinek und Sonja Longolius - Li-Be

Dmitrij Gawrišch



Walsprache

(Auszug)

Dmitrij Gawrisch

Indem ich den Mund aufmache, stelle ich Zusammengehörigkeiten her oder katapultiere mich aus Zusammenhängen, je nach dem. Wenn ich durch Kiew spaziere, wohin meine Eltern nach ihrer Diplomatenzeit in der Schweiz zurückgekehrt sind, falle ich nicht auf, aber bereits der Bestellsatz am Würstchenstand genügt, um irritierte Blicke auf mich zu ziehen. Dialektkundige Deutsche hören sofort den Schweizer in mir, aber auch die bald zehn Jahre Berlin haben nicht nur neue Falten im Gesicht hinterlassen, zufällige Österreicher jeden-

auszugeben, auch wenn einige vergangene und künftige Werke in der Ukraine spielen. Da hatte es ein Literaturfestival im russischen Kazan schon leichter: Von der staatlichen Schweizer Kulturstiftung gefördert, konnte es nicht anders als den amtlichen Dokumenten zu folgen und den Gast als Schweizer Schriftsteller ukrainischer Herkunft zu bezeichnen. Dabei habe ich bislang kaum etwas über

desüblichen klingt. Mich als deutschen Schriftsteller zu bezeichnen, fühlt sich ähnlich vermessen an. Ich versuche, Zuordnungen abzustreifen, es gelingt, aber nicht immer: Dmitrij Gawrisch ist ein Schriftsteller deutscher Sprache,

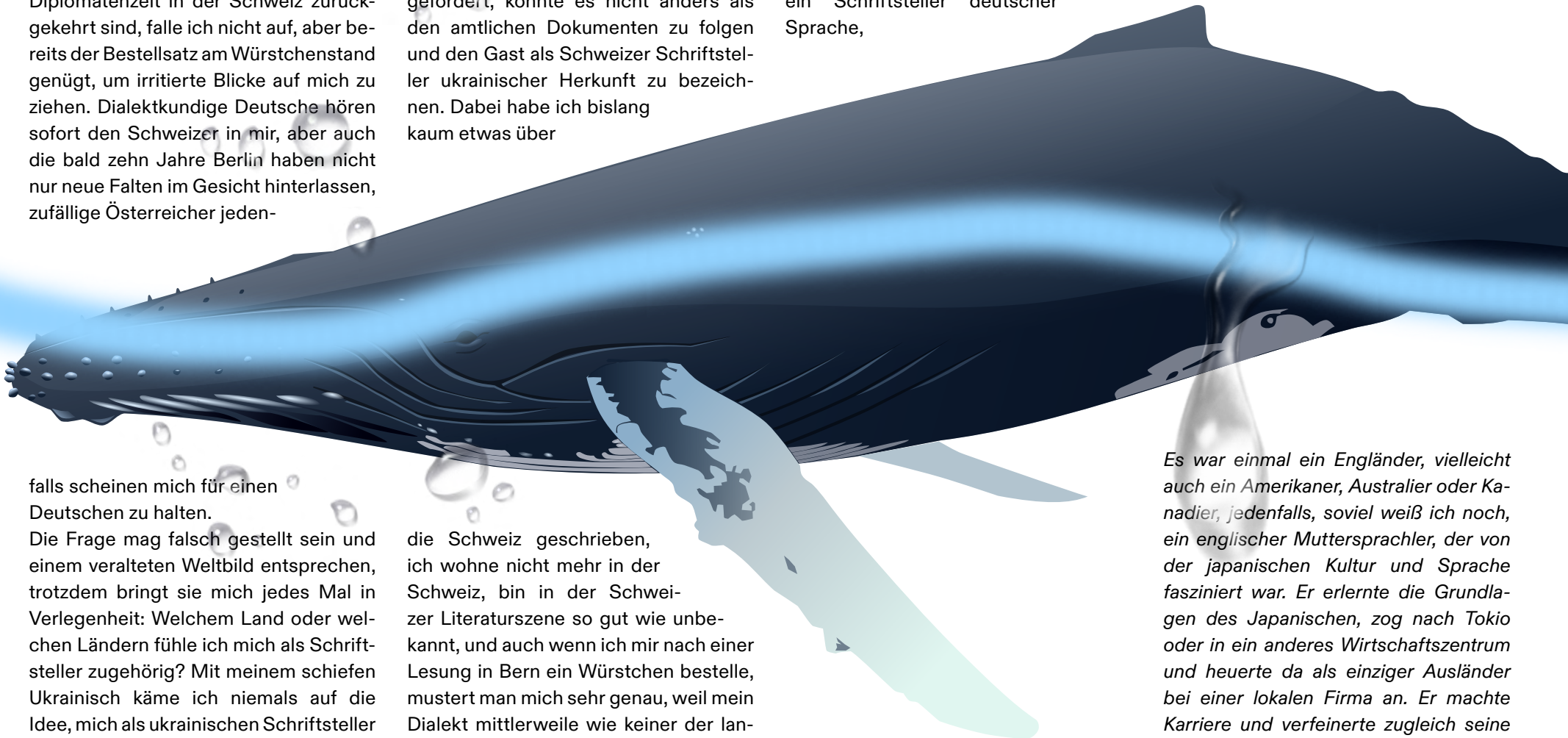
neunzehnhundertzweiundachtzig in Kiew geboren, an mehreren Orten heimisch wie fremd genug, oft falsch geschrieben.

falls scheinen mich für einen Deutschen zu halten.

Die Frage mag falsch gestellt sein und einem veralteten Weltbild entsprechen, trotzdem bringt sie mich jedes Mal in Verlegenheit: Welchem Land oder welchen Ländern fühle ich mich als Schriftsteller zugehörig? Mit meinem schiefen Ukrainisch käme ich niemals auf die Idee, mich als ukrainischen Schriftsteller

die Schweiz geschrieben, ich wohne nicht mehr in der Schweiz, bin in der Schweizer Literaturszene so gut wie unbekannt, und auch wenn ich mir nach einer Lesung in Bern ein Würstchen bestelle, mustert man mich sehr genau, weil mein Dialekt mittlerweile wie keiner der lan-

Es war einmal ein Engländer, vielleicht auch ein Amerikaner, Australier oder Kanadier, jedenfalls, soviel weiß ich noch, ein englischer Muttersprachler, der von der japanischen Kultur und Sprache fasziniert war. Er erlernte die Grundlagen des Japanischen, zog nach Tokio oder in ein anderes Wirtschaftszentrum und heuerte da als einziger Ausländer bei einer lokalen Firma an. Er machte Karriere und verfeinerte zugleich seine



Kenntnisse des Japanischen, vielleicht heiratete er auch eine Einheimische, vielleicht ist das aber auch ein Klischee, das ich dazu-dichte, weil ich mich nur noch an die Quintessenz der Geschichte erinnere, die ich von einem Professor in einer der betriebswirtschaftlichen Grundlagenvorlesungen gehört haben muss. Eines Tages rief sein Vorgesetzter ihn zu sich ins Büro und bat ihn, bei der Arbeit kein Japanisch mehr zu sprechen. Ob sein Japanisch denn so schlecht sei, wollte der Mann wissen. Im Gegenteil, soll der Chef geantwortet haben, es sei so gut, dass die Kolleginnen und Kollegen inzwischen vergessen, dass er ein Ausländer ist, und sich beleidigt oder verletzt fühlen, falls er einmal doch den falschen Ton trifft und es nicht merkt.

Seit inzwischen wohl knapp zwei Jahrzehnten gebe ich im Lebenslauf Deutsch, Russisch und Ukrainisch als Muttersprachen an, in dieser Reihenfolge. Es ist nur folgerichtig und war seinerzeit trotzdem ein Akt der Selbstermächtigung, vor dem mir bange war. Es war,

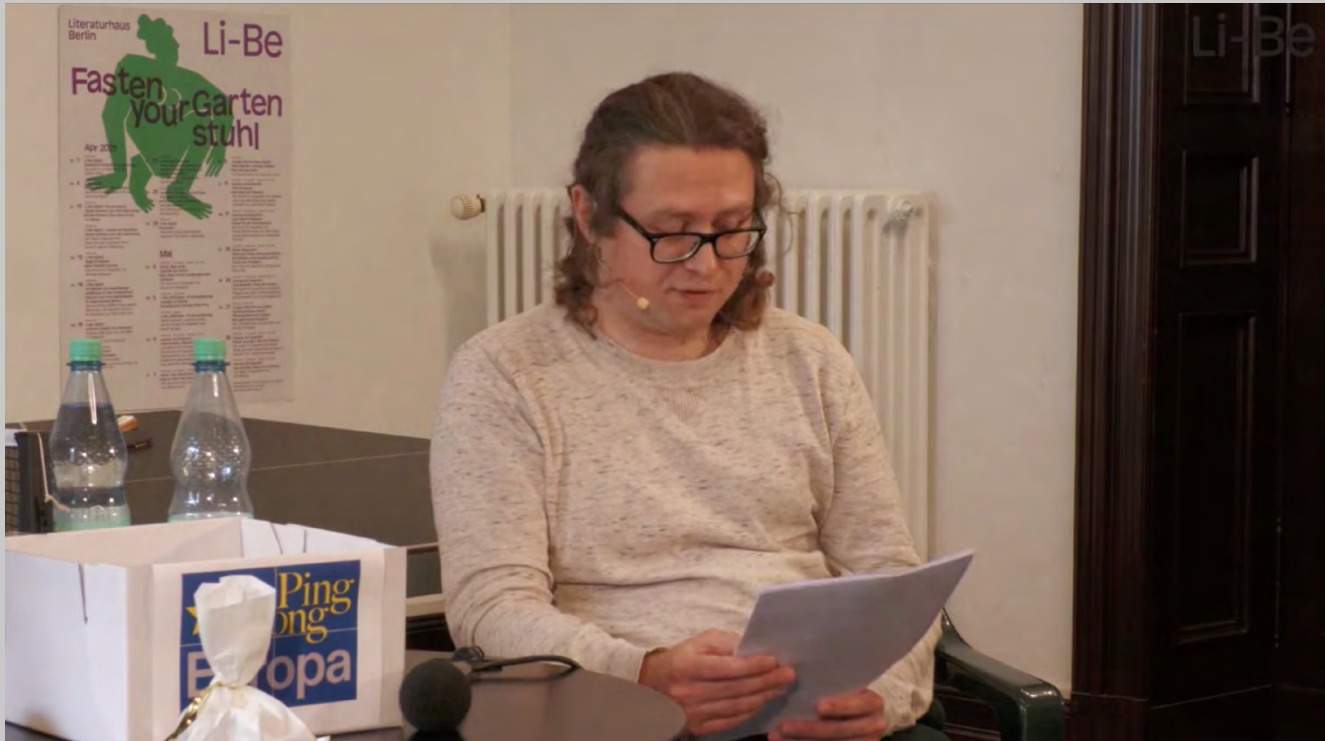


wohl auch das nur folgerichtig, dann meine Mutter, die mich anlässlich irgendeines Texts, den ich auf Facebook gepostet hatte, gleich auf der Pinnwand fragte, wie ich denn Deutsch für mich bezeichnete, Muttersprache würde es, obwohl sie perfekt Deutsch spricht und unterrichtet, nicht ganz treffen. Ich sah ihre Nachricht in einem Café, wo ich irgendetwas zu tun gehabt hatte, dankte und versprach, später zurückzuschreiben, weil ich schon im Aufbruch war. Aber ich schrieb nichts zurück, weder an dem Nachmittag, noch später. Ich wusste nicht, wie ich die Bedeutung des Deutschen für mich in einem Wort zusammenfassen sollte.



Deshalb schreibe ich diesen Text. Um es jetzt, hier, endlich für mich zu klären. Ist Deutsch meine Walsprache? Ich vertippe mich, das h fehlt.

Ich lasse es so stehen. Wale sind keine Fische, aber sie leben im Wasser. Den Sauerstoff nehmen sie aus der Luft auf. Wenn sie stranden, sterben sie.



Dmitrij Gawrisch, 1982 in Kiew geboren, schreibt Prosa, Theaterstücke, Hörspiele und literarische Reportagen. Er wuchs in der Schweiz auf und studierte zunächst Betriebs- und Volkswirtschaft an der Universität Bern. Gleich mit seinem ersten Theaterstück „Brachland“ wurde Gawrisch 2011 zum Stückemarkt beim Berliner Theatertreffen eingeladen. Es folgten weitere Stücke, darunter „Mal was Afrika“, „Wird schon werden“ und „Lessons of Leaking“ (mit machina eX), die auf Bühnen im In- und Ausland aufgeführt wurden. Gawrisch gewann den Open Mike und war Stadtschreiber in Jena und Rottweil. Für die Arbeit an seinem Roman „Die geblieben sind“ hat er ein Grenzgänger-Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung sowie des Literarischen Colloquiums Berlin erhalten. Gawrisch ist getrennt-erziehender Vater eines siebenjährigen Sohnes und lebt in Berlin.

Annett Gröschner



Minibusfahren auf dem Balkon von Europa (Auszug)

Annett Gröschner

Tbilissi, Georgien

Das erste Mal kam ich Ende Oktober 2012 nach Tbilissi. Bei Minusgraden flog ich morgens in Helsinki los, wo ich zu dieser Zeit lebte. Beim Flug über die Ostsee nach Riga waren die Eilande und Küstenränder unter mir von einer milchigen Schneeschicht bedeckt. Als ich gegen Mitternacht in Tbilissi ankam, zeigte die Wetter-App zwanzig Grad Celsius. Das Spätherbstwetter machte dem Namen der Stadt alle Ehre. Tbili bedeutet warm.

Das Erste, was ich von dieser Stadt bewusst wahrnahm, war der in einem bunten Farbenspiel leuchtende Fernsehturm, der auf dem über die Stadt ragenden heiligen Berg Mtazminda steht, gleich daneben das Riesenrad, das sich weit nach Mitternacht noch drehte und in wechselnden geometrischen Formen und Farben aus dem Schwarz des Himmels zu schweben schien. Ich war verzaubert.

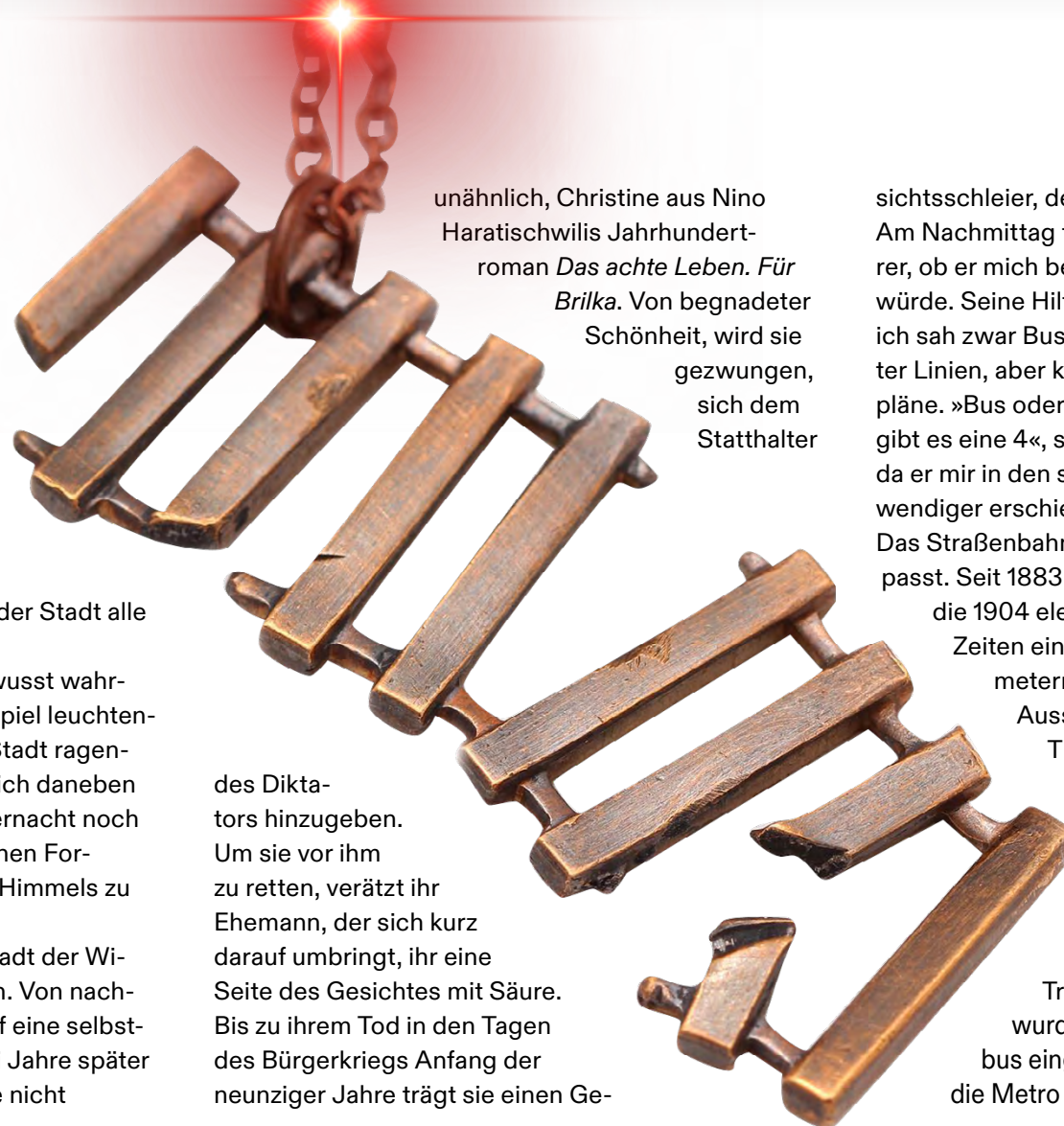
Am nächsten Morgen betrat ich eine Stadt der Widersprüche. Mehr schön als schrecklich. Von nachlässiger Würde. Disparat. Eurasisch. Auf eine selbstverständliche Weise multiethnisch. Drei Jahre später fand ich eine Figur dafür, einer Allegorie nicht

unähnlich, Christine aus Nino Haratischwilis Jahrhundertroman *Das achte Leben. Für Brilka*. Von begnadeter Schönheit, wird sie gezwungen, sich dem Statthalter

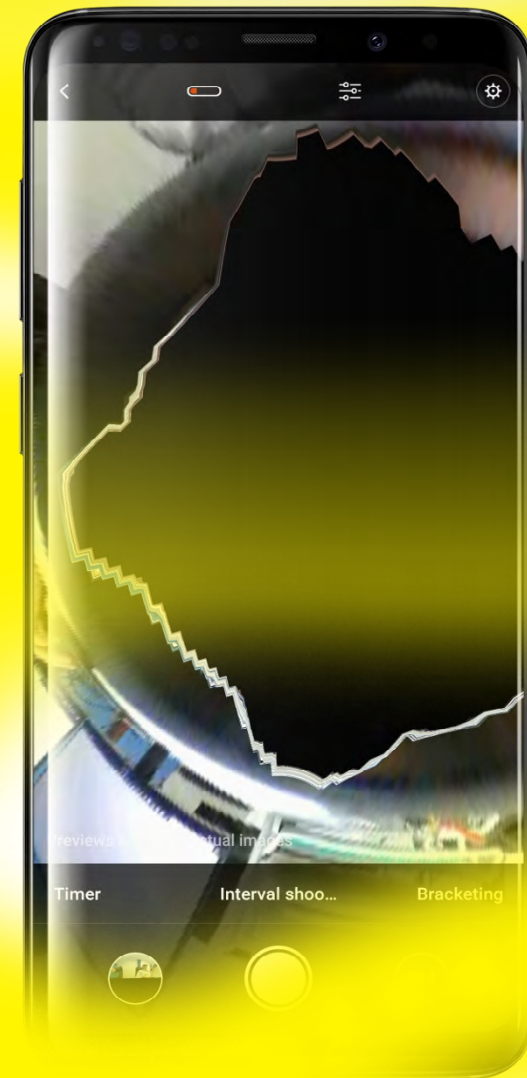
des Diktators hinzugeben. Um sie vor ihm zu retten, verätzt ihr Ehemann, der sich kurz darauf umbringt, ihr eine Seite des Gesichtes mit Säure. Bis zu ihrem Tod in den Tagen des Bürgerkriegs Anfang der neunziger Jahre trägt sie einen Ge-

sichtsschleier, der die vernarbten Stellen verhüllt. Am Nachmittag fragte ich Georgi, meinen Reiseführer, ob er mich bei der Fahrt mit der Linie 4 begleiten würde. Seine Hilfe schien mir notwendig, denn ich sah zwar Busse und Minibusse unterschiedlicher Linien, aber keine Haltestellen oder gar Fahrpläne. »Bus oder Marschrutka? In beiden Systemen gibt es eine 4«, sagte er. Ich wählte den Minibus, da er mir in den schmalen Straßen der Innenstadt wendiger erschien.

Das Straßenbahnzeitalter hatte ich 2012 knapp verpasst. Seit 1883 gab es in Tbilissi eine Straßenbahn, die 1904 elektrifiziert wurde und in ihren besten Zeiten eine Strecke von vierundfünfzig Kilometern abdeckte. Im Internet gibt es einen Ausschnitt aus einem in den Straßen Tbilissis spielenden Spielfilm, in dem sieht man eine alte Straßenbahn, die Türen offen, den Berg am heutigen Rike-Park hinunterfahren und einen Mann, der bei voller Fahrt aufspringt und dabei noch den Hut lüftet für den, der das Trittbrett geräumt hat. Ebenso häufig wurde zu sowjetischen Zeiten der Trolleybus eingesetzt. In den sechziger Jahren kam die Metro dazu.



2004 wurde ein Großteil der Straßenbahnstrecken stillgelegt und schließlich 2006 zusammen mit der letzten Straßenbahnlinie auch der Trolleybusverkehr eingestellt. Der Wagenpark war veraltet, die Schienen und Oberleitungen hätten erneuert werden müssen. In den unruhigen neunziger Jahren, in denen in den Häusern oft der Strom abgestellt wurde, haben sich einige improvisationsgewohnte Anwohner mit dem Anzapfen der Oberleitungen beholfen. Noch heute findet man in den kaputten Straßen Reste von Straßenbahnschienen oder die Masten, an denen die Kabel der Trolleybusse befestigt waren. An einigen Stellen der Altstadt sind renovierte Wagen der Pferdebahn abgestellt, die als Café und Stadtinformation dienen. Zehn Jahre nach Abschaffung der Straßenbahn wird in Tbilissi, wie in vielen anderen Städten der Welt, darüber nachgedacht, sie wieder einzuführen. Die Straßen der georgischen Hauptstadt sind vom Individualverkehr und den vielen Bussen verstopft, obwohl Lkw die Durchfahrt durch die Innenstadt verboten ist. Die Infrastruktur zeigt überall Löcher und Leerstellen, nur das Internet ist auch im hintersten Winkel der Stadt verfügbar, der Empfang ist besser als in Berlin.





Annett Gröschner, in Magdeburg geboren, lebt seit 1983 in Berlin. Sie ist freiberufliche Schriftstellerin, Journalistin und Dozentin. Sie schreibt Romane, Erzählungen, Essays, Theaterstücke, Radiofeature und Reportagen und ist Teil des Autorinnenkollektivs 10 nach 8 bei Zeit Online sowie Gastperformerin bei She She Pop. Seit der Spielzeit 2019/2020 schreibt sie als Geschichtsmaschinistin Notizen aus der Polis für die Berliner Volksbühne. In der Edition Nautilus erschien 2020: Berliner Bürger*stuben. Palimpseste und Erzählungen. 2021 erhielt sie den Großen Kunstpreis Literatur – Fontanepreis.

www.annettgroeschner.de

Sandra Gugić



Heimat. Eine Versuchsanordnung

Sandra Gugić

*Hommage an HC Artmanns Text *Meine heimat ist österreich*, der Prolog zu: *Das suchen nach dem gestrigen tag oder schnee auf einem heißen brotwecken*, Walter Verlag, 1964

– unter Verwendung von Zitaten aus dem Originaltext (kursiv gesetzt)

Meine Heimat ist das Wort, *mein Vaterland Europa*, mein Wohnort wechselnd, meine Hautfarbe sichtbar, meine Augen wach, meine Identität nachweisbar, *mein Mut verschieden*, *meine Laune launisch*, mein Herz Ausland, meine Fragen endlos, mein Pass janusköpfig, meine Sehnsüchte aus der Mode gekommen, meine Wut zeitlos, *meine Wahrheit dreideutig*, meine Zweifel ausgesprochen, zweifellos eine gute Migrantin, eine schlechte Verliererin, eine inländische Ausländerin, eine schnelle Leserin, *eine Freundin der Fröhlichkeit*, im Grunde traurig, den Menschen zugewandt, der Menschen überdrüssig, wachsam wie schlaflos, ungeübt in der Geduld, immun gegen Heimweh, das Ungewöhnliche gewohnt, eine mittelmässige Schwimmerin, un-

achtsam beim Radeln, durchschnittlich groß, zeitweise größenwahnsinnig, schüchtern wie schamlos, geboren in Wien, Berlin geliebt, Belgrad vergessen, Babel gesehen, entkommen nach Anderswo, in Transiträumen geschlafen, vom Meer geträumt, auf Demonstrationen getanzt, Partei ergriffen, das falsche Wort verloren, den Mund gehalten, Angst is not a Weltanschauung* zitiert, die Gegenwart befragt, die Gewohnheit verteuflert, die Ordnung verlegt, das Chaos glattgestrichen, Lebensentwürfe verknittert, Möglichkeitsräume vermessen, Vergangenheiten vorausgesetzt, Zukunftsaussichten verpixelt, Parolen überschrieben, Wurzeln ausgegraben, Gemeinschaft definiert, als pessimistische Idealistin bezeichnet, der Renitenz bezichtigt, der Hoffnung verfallen, ungetauft wie unbekehrbar, Gelegenheiten geliebt, Absichten gehabt, Chancen verpasst, dem richtigen Ton entkommen, Sprachen ineinander verwaschen, Kauderwelsch übersetzt, im Raum zwischen zwei Gedanken (ein)geatmet, Zeitverhältnisse eingegangen, in blinden Fle-

cken gebadet, guten Rat verschenkt, die Richtung gewürfelt, die Welt wie eine Speisekarte studiert, Einheimische gespielt, einen Aufstand geübt, kosmopolitische Ferien gemacht, Freiheit rückwärts und vorwärts buchstabiert, Ideologie gegurgelt gegurgelt gegurgelt und ausgespuckt, fortgegangen, zurückgekommen, wollenmüssensollen gekonnt, mir kein Bildnis gemacht, eine Bibel gestohlen, Heidenangst verspürt, Gedichte geschrieben, grüßgott gesagt, einen Revolver geladen, ein Ziel verfehlt, Maßnahmen getroffen, BitteDanke gesagt, Scheiße gesagt, Jebem ti gesagt, ein X gegen ein U getauscht, Nein gesagt, weil: ein Apfel ist ein Apfel ist ein Apfel,

einen Bogen überspannt und A wie B wie C wie D gewagt, gewonnen, versagt, wurschtweil: ein Apfel ist ein Apfel ist ein Apfel den Apfel vom Kopf und vom Apfel einen Bissen genommen

*Angst is not a Weltanschauung** ist ein Album von Bernd Fleischmann, Morr Music, 2008





Li-Be

Sandra Gugić schreibt Prosa, Lyrik und Essays. Ihr Debütroman „Astronauten“, 2015, C. H. Beck, erhielt den Reinhard-Priessnitz-Preis. 2019 erschien ihr Lyrikdebüt „Protokolle der Gegenwart“ im Verlagshaus Berlin, im Herbst 2020 ihr zweiter Roman „Zorn und Stille“ bei Hoffmann und Campe. Zuletzt erhielt sie das Heinrich-Heine-Stipendium.

www.sandragugic.com

Marina Naprushkina



Komarowka

Marina Naprushkina



Wo bist du? Ich steh schon hier. Wir werden nicht angegriffen. Alles gut. Sie legt auf, versteckt ihr Handy in die Tasche und faltet ihre Hände wieder. Sie ist sicher schon über Siebzig. Trägt ein Kostüm mit Rock aus brauner Wolle. Und weisses Hemd mit Schleife. Sie hat keine Blumen, kein Plakat dabei. Aber wenn ein Auto hupt streckt sie schnell den Arm und zeigt Victory. Cool, so will ich auch sein, wenn ich so alt bin.

Die Frauenkette wächst rasant.
Sie geht über den ganzen Marktvorplatz, geht Richtung Philharmonie, ich sehe das Ende nicht mehr.

Viele stehen mit Kindern und Kinderwagen, eine Frau ist im Rollstuhl.
Die Polizei ist da. Sie stehen erstmal seitlich: Blaue Jeans, Sportschuhe, wattierte Jacke, Maske, kurz geschnittene Haare. Dann filmen sie wieder jede von uns und verkünden, dass unsere Versammlung illegal sei.

Frauen halten Flaggen und Blumen hoch. Sie zeigen das Victory-Zeichen.
Chrysanthemen, Rosen, Astern, Gladiolen. Plakate: Wir wurden geschlagen, ihr wurdet ausgezeichnet, Habt keine Angst, wir werden siegen, Lass deine Waffen fallen, In Okrestina herrschen Folter und Tod, Ich zahle selbst für die Fahrkarte ins freie Land, Die Frauen haben keine Tränen mehr, Solidarität ist unsere Waffe.



Я хочу женщину президентку. Президентку домохозяйку, уборщицу, учительницу, медсестру, повитуху. Безработную, пенсионерку, без детей, многодетную, мать одиночку.

Женщину, которая любит другую. Президентку в юбке, в штанах, в спортивном костюме. Которая не говорит о нации, которая нелегалка, у которой не белая кожа, у которой родные и друзья не говорят о нации.

Я хочу президентку, которая не скрывает что пьет, употребляет наркотики, страдает депрессиями, не скрывает, что боится остаться одна.

Я хочу президентку, которую тошнит от насилия, которая понимает, что наказание не работает. Президентку, которая вынуждена была воровать и торговать своим телом, ночевала на улице, которая не пойдет служить в армию, не станет милиционеркой, высмеет стукачество, уволит КГБ. Президентку художницу, актрису, музыкантку, безденежную поэтку.

Президентку, которая слушает, а не говорит. Президентку, которая не говорит на белорусском, которая не говорит на русском. Которая немая, которая знает, что язык это власть, что язык может нести насилие, президентку, которая не обругивает народ. Я хочу президентку, которую не нужно охранять, которой не нужен ОМОН, но нужны медикаменты в больницах, которая не строит себе дворцов, атомных станций, не устраивает парадов, которая знает, что политика это мы все, что война и репрессии это конец политики. Президентку, которая с рождения не видит. Президентку, которая чувствует своих безымянных бабушек, которая знает, что такое фашизм. Президентку, которая знает, что прошлое всегда с нами а будущее уже сейчас. Которая знает, что такое насилие, которая терпела и которая не будет больше терпеть. Которая не скрывает зависимости, слабости, болезни, возраста.

Президентку не экономистку, потому что государство, это не бизнес, а забота о слабых, о невидимых, об исключенных, государство, это не обогащение и власть, а забота.

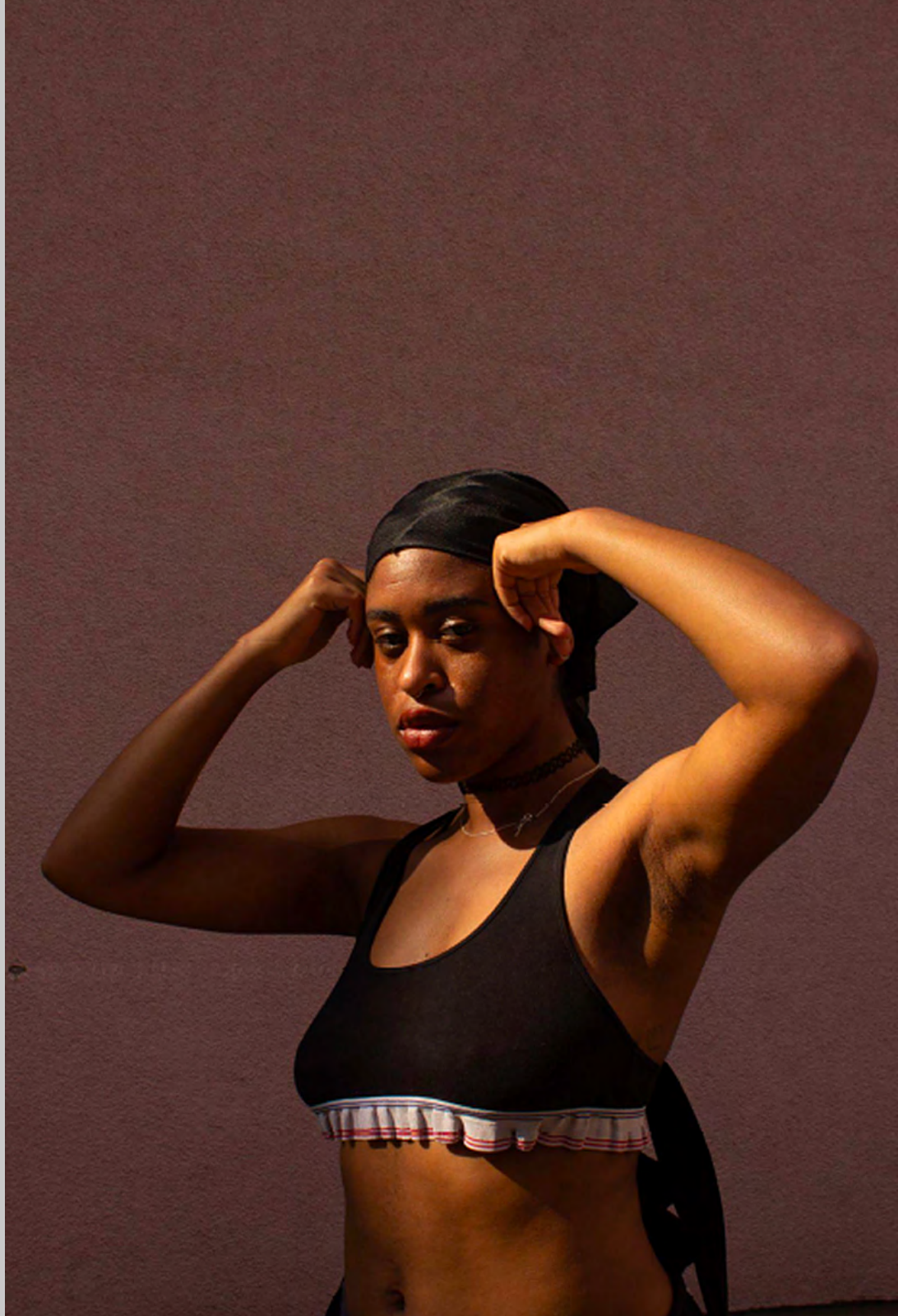


Li-Be



Marina Naprushkina, geboren 1981 in Minsk, ist bildende Künstlerin und Autorin. In ihrer Arbeit beschäftigt sich Naprushkina mit aktuellen politischen und sozialen Themen. Sie arbeitet meistens außerhalb institutioneller Räume, in Zusammenarbeit mit Gemeinschaften und aktivistischen Organisationen. 2007 gründete Naprushkina das Büro für Antipropaganda, eine Plattform für künstlerische und aktivistische Auseinandersetzung mit dem Thema der politischen Propaganda. Im Jahr 2013 gründete Naprushkina die Initiative „Neue Nachbarschaft/Moabit“. 2015 erhielt sie den Sussmann Artist Award, 2017 ECF Princess Margriet Award for Culture (2017). Naprushkina unterrichtet in der „foundationClass“ an der Kunsthochschule Weissensee Berlin.

Candice Nembhard



There's a Brown Girl at Boddinstraße

Candice Nembhard
(okcandice)

(an excerpt/revision of 'Minutes on the Last Sermon')

i need an envelope that's big enough to hold the both of us
where are you now?
where are you now?

○

boddinstraße
eine frage / wie ist dein name?
you will ask of me
to account for my arrival
at the mid street altbau
where we (will) share our first last kiss
teased and slotted between ourselves
like a breath prolonged
in the slices of
now

on the first day it snows
& i don't leave my room for a week
on the seventh day
hungry, i leave
you find me
mouth agape, fingers curved
a salt pinch away
& our eyes closer, gloss
obsidian; a shared thanks
that leaving made a home out of me

i call & greet you at boddinstraße
spätkauf/sahara for the magali sandwich & mango sauce
imren's/the linsensuppe of course
bar alaska/the last supper,
breaking bread
between rusted coins
or the way i announce myself ready

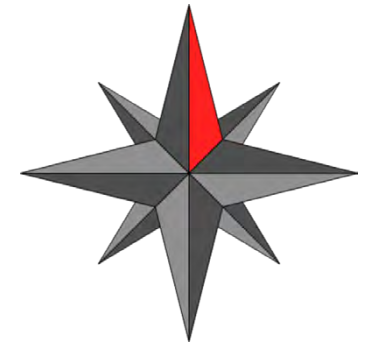
on the third floor, perfect for leaping
i try to keep you elevated,
stretched & sticky
laid out like maps leading my compass due south
to meet my matchmaker

keine frage / du kennst mein name

it says so on the ticket i paid for
to greet you in another kiez
if i could
i would

○

i've been trying to figure out when it all became incredibly apparent? was it my clothes? was it the heat damaged hair? was it the sapphic books? or that weird shrine i tried to hide behind my bedroom door; thinking it to be a safe space? i think she found it in the script. the scrolls and scrolls of text i would write night after night



after night. trying to magnify whatever it was inside that was deeply buried under
layers and layers and layers of shame.

when did it all become apparent? when did it rise to the surface? when did that little
needle poke through and puncture everything i knew to be safe and secure? did she
find herself in it? between the lines maybe? in the slant. in the curve.

I had to give myself a new song.

Something that best reflected me.

There's a brown girl in the ring, tra la la la la
There's a brown girl in the ring, tra la la la la
There's a brown girl in the ring, tra la la la la

○

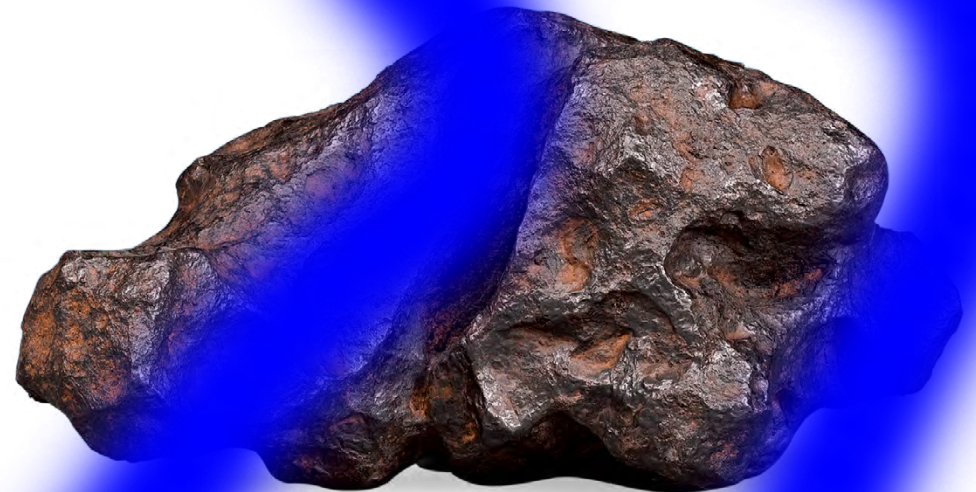
the last time i wore a blue dress

you were dead and i, not far off, crawled into the eulogy to find another poem where
i'm wearing a blue dress, wrinkled, and i'm three. my hair bulbous, eyes lunar, smile
sitting crescent—just shy of older or should have known better when he tears the
slip and calls me baby—eager to be stripped of this blue dress which made me boy
again in quimper.

waves at bénodet beach keep the sun off my chest until i meet what's his name,
who came with what's her face, who asked me where i got this shade of blue and i
said, ah damn, berlin, where my blues were briefly black/white but that was may, it's
now june and you're dead — suspended in the wardrobe sealed and archived.

○

i need an envelope that's big enough to hold the both of us
where are you now?
where are you now?





**THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE
THERE'S A BROWN GIRL AT BODDINSTRAßE**

There's a Brown Girl at Boddinstraße (2021) is an audio piece by Candice Nembhard (okcandice). It is an extraction and revision of a longer audio artwork titled Minutes on the Last Sermon (2021) initially produced for Passage Exhibition and premiered on Cashmere Radio Berlin. This latest version reflects on race and space in Berlin and its impact on the voice; namely its ability to protest and be heard.

Candice Nembhard (okcandice) is a writer, poet, artist-curator and creative producer based between Berlin and Birmingham. Candice is the founder of the event series ALL FRUITS RIPE, co-founder of the arts collective Poet & Prophetess, and co-producer of The R.A.P Party Berlin. They are currently an Artist-Curator at Eastside Projects and a member of the Black Curators Collective.

Jô Osbórnia



tagebuch- einträge

Jô Osbórnia

berlin, 15. nov. 2020

heute: bürgermeister-
wahlen in brasilien.
trister tag. november
2014 zuletzt gewählt.
'anarchistisch', könn-
te sein, ja. meistens
aber demokratisch.
oder linker, linker-
schreiberin. ich sagte:
evo ist unser new
hero aus lateiname-
rika, evo. 20 jahren
an der macht,
ja, aber das volk
liebt ihn, nico.
aber wir brauchen
differenz, ja, nico,
aber wir brauchen
differenz. lachen. die
tatsache der gegenwart
vergegenwärtigen: ist es wirklich
unsere kapitulation zum protestanti-
schen kapitalismus, nico, dass wir jetzt
hier leben und versuchen ohne all dies
"es zu schaffen"? die deutsche culpa ist einfach
so fiduziell.

gestern: marina. bier aufm richardplatz. bis die kälte
sich manifestiert, haben wir uns zuerst über die affäre
ihrer mutter mit ihrem väterlichen onkel und dann über
arsch epilaton unterhalten. dann uns lang an paso-



marinas fotos von ihm. und sage: schreibe noch dazu
"pasolini *am strand*", dann kriegst die heissten fotos.
momo antwortet mir heute auch nicht.

vorgestern: matí unterrichtet. lang nicht mehr ge-
macht. lernt schnell: zusätzlich, zusatz, zusetzen,
immer bis zum verb kommen. oder zum name, das
adjektiv als brücke benutzen. wir lesen einen text
über migrantische gruppe-therapie. er ist psycholog.
es nervt mich, dass im text das wort "expat" stets
wiederholt wird. sage nichts und fokussieren uns auf
die schwierigen wörter: begegnen, hinsicht, ver-
gegenwärtigung. wir lesen fort und ich erinnere mich
an diese gruppe-therapie. 2018 oder so teilgenom-
men. namens "lost in transition". nur spanisch mutt-
lerssprachlermigrant*innen. und ich. frage, ob die alle
noch leben. momos leere irritiert mich.

vorvorgestern: war mein 30.er geburtstag. herta-
brücke mit lama. wir saßen vor einer säule, drauf ein
plakat: gedenkt die nsu-ermordungen. lama kannte
die nsu nicht. rafa hat später bohnen, reis und farofa
gekocht. und mir ein buch von deleuze gegeben. ich
habe das geschenk, mitsamt tabak, filter und blätt-
chen bei ihm vergessen. bei ariell haben wir queer ta-
rot aus texas gelesen. meine karte: *the three of knives*.
davon behielt ich, dass ich mir noch für eine gewisse
zeit nachtrauern - lassen - muss. später bei katerina
hat hernán gitarre gespielt: *qué los cumpla feliz*. am
körnerpark mit drilon und maikon meinen dreißig-
jährigen körper besonders stark wahrgenommen, als
ich laut sagte: das ist eine migrante stadt, berlin, eine
migrantstadt.

scuol, 24. okt. 2020

heute: extrem nihilistisch. behauptete, ich sei weder individualistisch noch kollektivistisch. müsste eine allgemeine erklärung für meine ausschließung der welt finden, aber weder-noch fasste es infinitesimal besser zusammen. laut barthes bräuchte ich ein stil. laut mir bräuchte ich eine (...) (...) bräuchte ich eine katze. namens: *courage*. oder *domingas*. oder kein name, sie wäre einfach eine tierische erleichterung für mich, ausbrecherin der benennung. seit tagen neue abkommen: schreiben, statt fotografieren; statt editieren, publizieren; statt ständig statisch - städtisch stark (...) (...) städtisch stark, vermisste berlin. in winziger chur letzte woche nochmal das sogenannte gefühl des angestarrt-und-ausgelacht-werdens. die ignoranz ignorieren, ja, aber wie eigentlich (...) (...) wie eigentlich dieser beklommenheit beikommen? mit derselben eindeutigen hoffnung aller, die an der betäubung der übersetzung noch nicht glauben wollen? (...) (...) nicht glauben wollen? zumindest müsste nachgewiesen werden, ob ich mich so aufs geratewohl gut gehen liesse. nachts, insomnie, breite des schreibtisches im dunklen überschätzt. grandioses dargebracht: den bruch: die apfelschorle:

das eis (...) (...): das eis sehende glas. ach, diese melancholie der scheibe seit zwei tagen vor meiner zimmertür des ateliers stehend (...) ach, dieses zeichen vom ausgang, heute, gefallen und gebrochen auf der straße (...) ach, dieser müssige mut, diese kontinuierlichen inkohärenzen, diese eine kontingenz des übergangs, (...) (...) (...) (...), ach, die so gefährliche wie heilende zeit der transition.

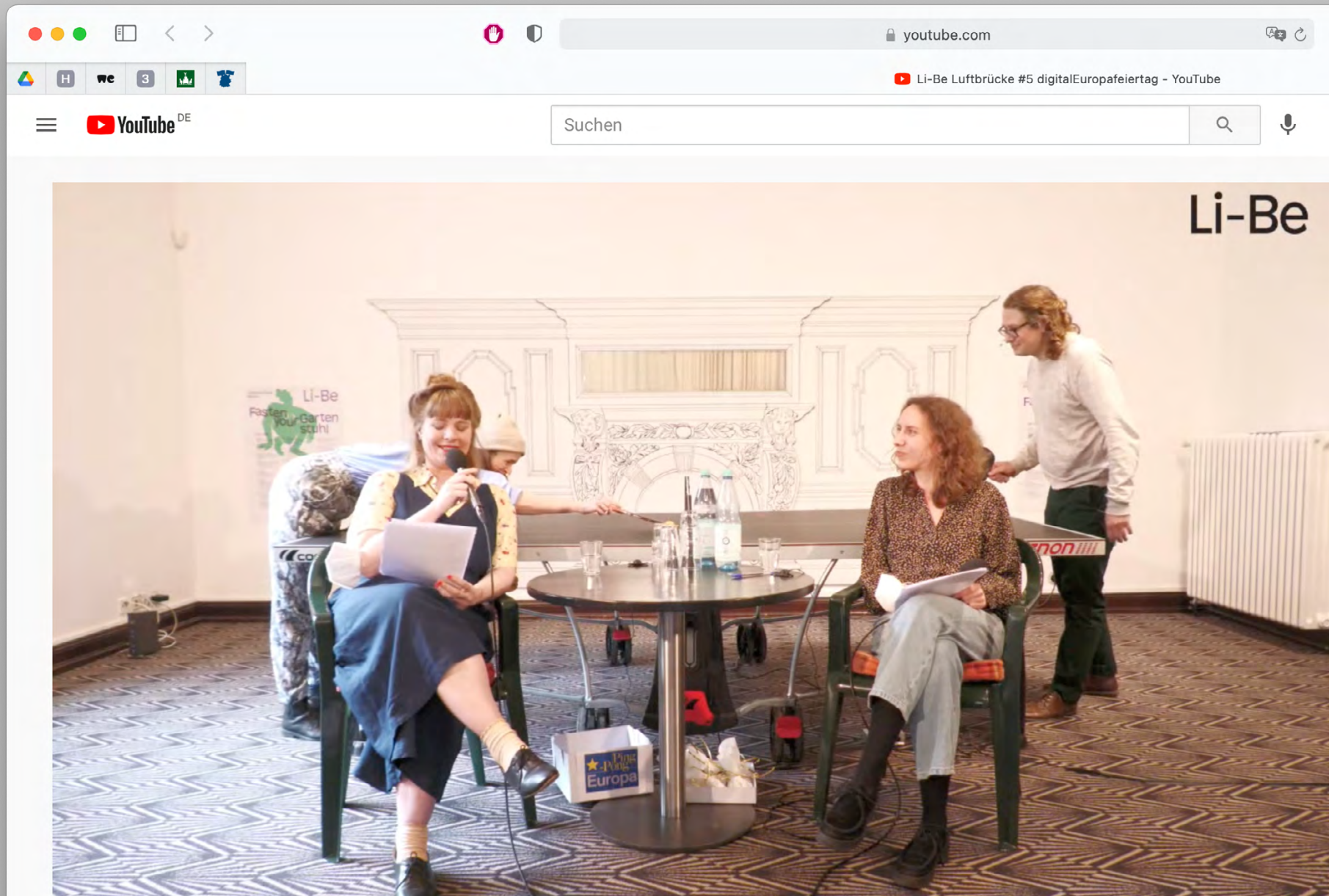




jô osbórnia (1990) ist eine Transmigrantin, Dichterin, Übersetzerin und Performerin. Nach dem medial-juristischen Putsch 2016 in Brasilien zog sie mit einem Stipendium des poesiefestivals/ Hauses für Poesie von Rio de Janeiro nach Berlin. Studiert deutsche Literatur und Hungarologie an der Humboldt Universität. Gründerin von KUIR (kuirpoetry.com), einem unabhängigen und kollaborativen Projekt/ Zeitschrift zur Förderung queerer Dichtung, unterstützt 2020-21 mit Mitteln des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Performances: Thessaloniki Queer Arts Festival (KUIR #4, 2019), Artlake Festival („migrant bicha a.k.a rückkehr nach berlin“, 2019), Domicilium (2019), Berlin Spoken Words (2019), Queer Slam (2020), berlin poesiefestival („Eü“, 2020), curraint d’ajer utuon (“ANTI-KOLONIALER SÜNDEBOCK_SCHWEIZERISCHER ART, 2020)“).

IG/Twitter: @josbornia

Lara Sielmann Lena Vöcklinghaus



IMPRESSUM

Dieses Zine ist zum Europafeiertag 2021 entstanden und ein Ko-Produkt des Li-Be mit dem Literaturlabel Kabeljau&Friends und der Medienkünstlerin Lilly Urvat.

Die Rechte der Texte liegen bei den Autor*innen.

Cover, Satz, Gestaltung:
Lilly Urvat www.lillyurbat.de

Literaturhaus Berlin e.V.
Fasanenstraße 23
10719 Berlin

Fon (030) 887 286 0
E-Mail info@literaturhaus-berlin.de

v.i.S.d.P. Janika Gelinek
Sonja Longolius